Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 10

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Was geschieht mit den gestohlenen Pferden?

Man wundert sich, man fragt sich, man greift sich an den Kopf: Wie kann es die schweizerische Oeffentlichkeit zulassen, daß seit Jahren Dinge geschehen, die längst nach einer Untersuchung und nach gerechter Bestrafung rufen! Und die Oeffentlichkeit, Sie und ich, wir haben nicht einmal das Alibi mangelnder Information; denn diese Dinge werden laufend publik gemacht; aber noch hat keiner die Hand zur Frage, geschweige denn zur Drohung oder gar zur Bestrafung erhoben. Indes, mein Gewissen läßt mir keine Ruhe mehr, ich frage deshalb, frage laut und deutlich: «Was geschieht mit den gestohlenen Pferden?»

Bitte, orientieren Sie sich selbst. Sie brauchen nur an einem Samstag oder Sonntag den Inseratenteil eines sehr seriösen schweizerischen Presseorgans (einer unserer besten heutigen Schriftsteller hat es in mancherlei Hinsicht das «Einzig Mögliche Blatt» genannt) aufzuschlagen, um zu erfahren, daß dort ständig männliche und weibliche Personen gesucht werden, die zu einem Pferdediebstahl bereit sind. Es scheint sich dabei nicht um eine großangelegte Aktion zu handeln; daher dürfte sich auch die Fahndung schwierig gestalten. Es sind Einzelpersonen, die sich oft sogar ausdrücklich als Individualisten bezeichnen, trotzdem aber nie mit ihrem Namen unterschreiben, sondern nur unter einer geheimen Chiffre zu erreichen sind. Andere lassen ihre Aufträge jedoch durch eine Agentur ausführen; man kann sich ausrechnen, wieviel ihnen ein solcher Diebstahl einbringen muß, denn eine Agentur wird doch ihre Sicherungen, zumindest Vorauszahlung einer größeren Summe als Risikodeckung, verlangen. Diese Diebstähle müssen in der Regel unauffällig und rasch vor sich gehen – zweifellos ein Ergebnis geschickter Planung. Wohl aus demselben Grunde werden nach einem strengen Auswahlverfahren nur Einzelpersonen zugelassen. Sie müssen charakterlich einwandfrei sein (m. E. eine anmaßend widersprüchliche Forderung!), sollten einen angesehenen Beruf ausüben, allem Guten und Schönen aufgeschlossen und erst noch von attraktiver Erscheinung sein.

Angesichts der hohen Auflageziffer und der Kreise, in denen das Einzig Mögliche Blatt besonders verbreitet ist, zweifle ich nicht, daß sich solche Persönlichkeiten immer wieder finden lassen; daß sie sich aber zu einem derartig dubiosen Unternehmen hingeben, bleibt mir unverständlich, folgen sie doch oft einem Aufruf, der seine Absicht mit plumper Offenheit darlegt, nämlich so: «Gesucht Partner, mit dem man Pferde stehlen kann.»

Nun, mag der einzelne das mit seinem Gewissen ausmachen. Es geht mir jetzt und hier um die Folgen solchen Tuns. Angenommen, der Diebstahl ist geglückt, jede der beiden Personen hat mindestens ein Pferd erbeutet – was geschieht nachher mit den armen Tieren? Wer kann sich heute noch Pferdestallungen leisten? Wer auch nur für Unterhalt und Pflege eines einzigen Rosses aufkommen, geschweige denn zweier zugleich? Und weiter: Diese Tiere wollen geritten sein! Wenigstens habe ich bis jetzt beim Lesen dieser Inserate immer an Reitpferde gedacht und nicht an Karrengäule. Wer übernimmt also den täglichen Ausritt und das unbedingt notwendige Training? Und wenn diese Rosse einmal lahm oder altersschwach werden sollten, was geschieht dann mit ihnen? Welche Abfindung wird schließlich dem Bestohlenen zuteil, wenn der Diebstahl einmal aufgedeckt ist? Fragen über Fragen.

Hier eröffnet sich meiner Meinung nach außer für die Juristen noch ein weites Betätigungsfeld für den Tierschutzverein. Doch vorerst muß die Oeffentlichkeit aus ihrer Passivität aufgerüttelt werden. Dazu habe ich jetzt meinen bescheidenen Beitrag geleistet. Nina

« Natürlich rieche ich nach Parfum — oder glaubst du, unsere Nationalrätinnen besprühen sich mit Zwiebelrostbratenduft...?»

Gesund oder nicht gesund, das ist hier die Frage!

Das hat der Buchweizen jetzt wieder deutlich gezeigt. Er galt als soo gesund. Was doch Gerichte, die man arglos in der Küche anrichtet, anrichten können! Wenn wir nur endlich dezidiert wüßten, was gesund ist! Die Grenzen sind auch hier dehnbar. Was ist nicht schon alles als gesund taxiert und nachher widerrufen worden! Früher öffnete man die Fenster, um frische Luft hereinzulassen. Heute mauert man sie am besten zu. Franz von Assisi betete noch: «Gelobt seist Du Herr, durch unsere Schwester, die Quelle, die göttliches Wasser uns spendet.» Heute stehen Warntafeln an unsern schleimigen, schlammigen Gewässern: «Baden auf eigene Verantwortung!» Die Behörden ermunterten uns erst jüngst noch, je nachdem eine Ware im Ueberfluß vorhanden war, durch Slogans: «Den Käse nicht vergessen!» –, «Beginn den Tag mit einem Ei» –, «Pausenapfel» –, «Milch macht müde Männer munter» – usw.

Mit dem «Luxus der Unschuld» kauten wir Käse, tranken Milch und bissen krachend in Aepfel. «Herzhafte Hausmannskost» wurde angeraten, um die Landwirtschaft zu unterstützen. Das Birchermüesli zog sich wie ein roter Faden durch unsern Kostplan. Das alles ist nun so gründlich veraltet wie etwa das ZGB. Wer heute noch unbekümmert drauflos ißt, trägt vermutlich einen Freudschen Todeswunsch in sich. Letztes Jahr noch seien allein in der Schweiz «für zirka 40 Millionen giftige Mittel über die Kulturen verspritzt worden, darunter die stärksten Nervengifte, einschließlich dem berüchtigten DDT». Aber

Paracelsus wußte schon: ‹Alles ist Gift. Nur die Dosierung macht's!›»

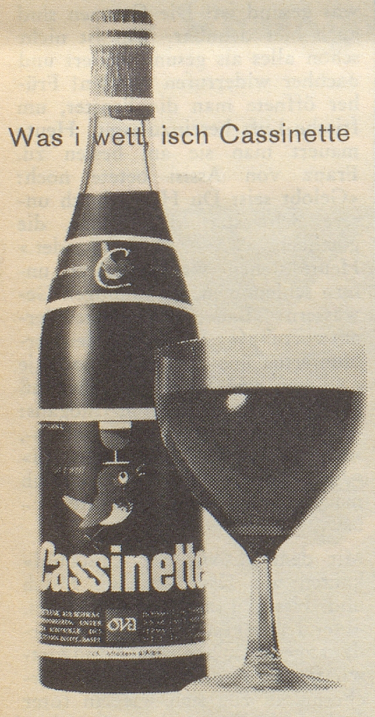
Den Buchweizen haben wir nur in geringer Dosierung zu uns genommen und nur aus Pflichtgefühl, dem Selbsterhaltungstrieb zuliebe. Wir haben ihn nicht gern gehabt. Gesundheit ist ein unbezahlbares Gut, und man soll keine Kosten scheuen, es zu erhalten. Aber wenn man das Gesundsein mit dem Leben bezahlt, ist das ein zu hoher Preis und außerdem paradox. Nun gibt es auch Ernährungsprogramme aus dem Computer. Ich selbst habe genug. Obwohl der Magen knurrt. Aber im Hand- bzw. Magenumdrehen hat es einen erwischt. Wenn es so weitergeht, werden wir bald so schlank sein wie die Mannequins vom Fred Spillmann.

Der Herr Diätwiler vom Reformhaus beschwichtigt und rät, dynamische Nahrung zu sich zu nehmen. Dynamik kann man jenem Buchweizen nicht absprechen. – Weitere Steine des Anstoßes sind auch die Steinchen, die im Rohreis und im Vollkorn gelegentlich enthalten sind und an denen ich mir schon zwei Zähne ausgebissen habe. Herr Diätwiler hört das nicht gern. Vielleicht sollte man halt vermehrt an Goethe denken: «Was mich nicht umbringt, macht mich stärker!» Das deckt sich mit den Praktiken der Araber, die Steine auf die Dattelpalmenkerne wälzen, damit starke Bäume daraus werden.

Essen wir das Vollkorn, «angereichert» mit Steinchen weiter bis zu unserem letzten Backenzahn. Dieser ist dann sicher ganz ein starker. «Angereichert» ist ein Lieblingswort von Herrn Diätwiler.

Herr Zuckermeier vom Haus nebenan ißt fatalistisch nur noch was ihm schmeckt. Er sagt: «Mit unserem simplen Hausverstand kommt man doch nicht mehr durch diesen Dschungel der Widersprüche.»

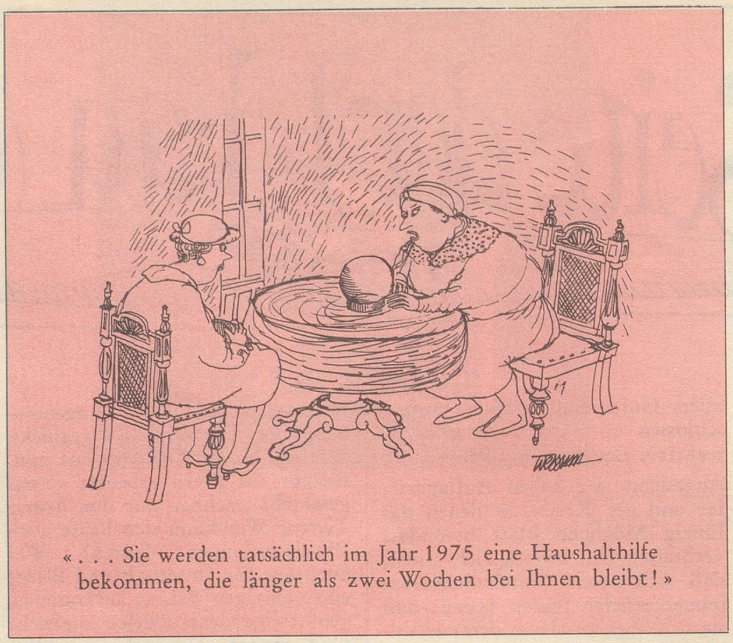
So freut er sich noch einigermaßen am rotbackigen Leben. Hilda



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt



«. . . Sie werden tatsächlich im Jahr 1975 eine Haushalthilfe bekommen, die länger als zwei Wochen bei Ihnen bleibt!»

Hatten Sie sie schon?

Den ganzen Winter über habe ich, gesund und puschper, grippekranke Freunde und Bekannte getröstet, aufgerichtet und mit guten Ratschlägen versehen. Natürlich telefonisch, man weiß, was man seiner Familie schuldig ist. Die Telefonrechnung stieg wie ein Börsenbarometer bei Hausse, denn es braucht oft erstaunlich lange, bis an sich kluge Menschen einen Rat annehmen.

Luggi hat, glaube ich, jetzt noch nicht begriffen, daß es sich die schönste Lungenentzündung holen könnte, wenn es nur mit Aspirin und Schwitzen kutschiert. Das Luisli hat sich sogar strikte geweigert, Knieschoner anzuziehen, die ich ihm empfahl. Man weiß ja nie so genau, wohin die Grippe rutschen wird. Der Hans sagte kategorisch «Chabis», als ich ihm wegen seines Grippeleichtsinns erzählte, dem Vernehmen nach habe ein Großonkel von mir anno 1918 an Grippe das Leben lassen müssen, grad so in seinem Alter. Wie sind doch die Menschen uneinsichtig.

Ja, und dann muß so ein Hongkongtierchen geradewegs durch die Telefonleitung gerutscht sein, auf mich zu. Ich habe die Grippe. Zuerst, als es mir ganz schlecht ging, da ging es mir gut. Die Familie rannte mit Kübeln von Lindentee und Fruchtsäften, sie brachte den Transistorradio und nahm ihn auf meine wehen Blicke hin wieder fort. Doch bereits am nächsten Tag mußte ich meine Nahrung energisch bestellen, und am dritten ließen sie gemeinsam mein Krankensüppli anbrennen, daß es nur so durch die Räume rauchte. Und gelacht haben sie auch.

Als es mir dann besser ging, wurde es richtig schlimm. Ich muß zur Maschine greifen und schneuzend und hustend meinen Gram niederschreiben: Etwas Taktloseres als den Menschen gibt es kaum. Da bombardieren sie einem mit halbstündigen Telefonaten und machen mir die Hölle, das heißt die Grippe, heiß. Das Luggi meinte, ich neige zu Krampfadern und solle von wegen Embolie die Beine hochlagern. Das Luisli versprach mir eine Stirnhöhleneiterung, weil ich zu früh aufgestanden bin, und der Hans sagte, nicht nur anno 1918 habe es Grippetote gegeben. Und all das durchs Telefon, keines hatte den Mumm, mir einen Besuch zu machen, obschon alle sie schon hatten, die Grippe.

So schleppte ich mich denn, am Körper und der verletzten Seele zwiefach leidend durch die Virus-Tage, bis mir, wie ein Geschenk vom Himmel, das Rezept gegen alle einschlägigen Bresten einfiel: Bei Grippe Telefon ziehen! Cécile

Fragen, nichts als Fragen

Liebes Bethli! Darf ich Dir ein großes Geheimnis anvertrauen? Es sprengt mir nämlich fast das Herz, etwas so Wunderbares für mich behalten zu müssen. Wir bekommen wahrscheinlich einen tollen Sportwagen geschenkt. Jawohl, solch liebe Leute gibt's heutzutage noch, die einem einfach so, aus heiterblauem Himmel sozusagen, ein Geschenklein überreichen wollen. Ob es gute Freunde von uns seien? Keine Spur! Wir kennen sie nicht, vermutlich sie aber uns. Heute morgen steckten nämlich im Briefkasten 4 (also vier) persönlich adressierte, wunderschöne, lauter gleiche Postkarten mit einer Ansicht vorne drauf – hach! Ein braunes Auto im Vordergrund, ein blaues weiter hinten in der Landschaft! Und noch vordergründiger stand bzw. saß so ein knuspriges Paar mit roter Mütze, blauem Blümchen im Knopfloch, Hotpants, blauschwarzem Schmetterling, roten Stiefeln, Riesenbrautbouquet usw. (Die Verteilung der aufgezählten Kleidungs- und andern Stücke auf die richtigen Personen ergibt ein vergnügliches Familienspiel!) Auf der Rückseite der farbenfrohen Ansichtskarte wurde uns Glückspilzen eine Glücksnummer in Aussicht gestellt.

Halt, vorhin behauptete ich, diese Leute seien uns unbekannt. Bei näherem Hinsehen ist es nun doch umgekehrt, wir kennen sie, aber sie kennen uns nicht. Kompliziert ist das . . . Also, die netten Leute, die uns ein Auto versprochen haben, heißen Ines und Jörg. Und sie schreiben uns, wir seien unter den wenigen, die ausgewählt wurden. Womit haben wir das verdient? Nun haben wir in den nächsten Tagen nur noch genau auf die Post zu achten, daß sie uns die Glücksnummer nicht klaut, he ja, man weiß ja nie! Kleine bange Frage: Was müssen wir den lieben Leuten als Gegenleistung für ihre Großzügigkeit bieten? Sollen wir Flugskier, ein Mini-U-Boot oder etwas ähnliches in dieser Preislage für sie aussuchen? Oder sind sie zufrieden, wenn wir gar nichts unternehmen? Vielleicht vertreten sie ein Lädeli, wo man sich als Kunde betätigen kann.

Und jetzt folgt noch eine große, aber nicht minder wichtige Frage: Warum hat der Vater zwei, der Sohn anderthalb, die Tochter eine halbe und ich als Mutter gar keine Nummer bekommen? Ich finde das schaurig ungerecht, wo ich doch immer alle Socken flicke und oft in der Waschmaschine neue Farbtöne für die anfangs so langweilig weiße Unterwäsche erfinde. Wenn dann der Sportwagen vor dem Gartentörli steht, darf ich wohl auch einsteigen, wo man mich doch einfach übergangen hat? Und wie lange geht es, bis wir Antiken die Fahrschule absolviert haben? Du mußt nämlich wissen, daß wir zu der vornehmen Garde der Nichtautobesitzer gehören.

Ich sehe mit Schrecken, daß ich ein unverbesserlicher Frögli bin; deshalb schließe ich mit den zwei aller-, allerletzten Fragen: Wieviele wenige Ausgewählte gibt es? Reicht es mit 100 000? Ev.